

der individuellen Religiosität schädlich abgelehnt und massiv kritisiert, auf der anderen Seite versucht man Kirche vom Amt in seiner überkommenen Gestalt her zu stabilisieren.

Neuner: Ich fühle mich zwischen diesen beiden Extremen recht wohl. Beide Haltungen, der antiinstitutionelle Affekt wie die Überakzentuierung des Amtes, sind zwar ein Stückweit nachvollziehbar, aber sie verfehlen jeweils auf ihre Weise den Sinn und den Auftrag der Kirche. Das Amt macht deutlich, daß Kirche nicht einfach eine Vereinigung von Menschen ist, die zufällig das Gleiche glauben, sich ansonsten gut verstehen und deswegen zusammenbleiben wollen. Glied der Kirche wird man nicht durch eine Beitrittserklärung, sondern durch ein Sakrament; sie ist uns als Stiftung vorgegeben und insofern unserem Machen und unseren Belibigkeiten und Stimmungen entzogen. Aber das Amt ist nur ein Zeichen für diese Treue zum Ursprung; gerade um dieser Treue willen muß die Sache des Glaubens immer neu gesagt werden und muß sich das Amt im Dienst am Glauben gegebenenfalls auch wandeln.

HK: Der Wandlungsprozeß, den das Zweite Vatikanum mit seinen Aussagen über Kirche, Amt und Laien angestoßen hat, ist noch in vollem Gang. Er hat zu Grauzonen geführt, sowohl bei der Abgrenzung zwischen „laikalen“ und „amtlichen“ Diensten von Laien wie auch bei der Verhältnisbe-

stimmung von Amt und Volk Gottes. Muß bzw. kann die Kirche auch weiterhin mit diesen Grauzonen leben?

Neuner: Die von Ihnen genannten Unschärfen bestehen, und sie lassen sich nicht einfach aus der Welt schaffen, weder durch eine lehramtliche Festlegung noch durch den Konsens der Theologen. Aber Unschärfen gibt es ja auch bei der Abgrenzung und Verhältnisbestimmung der traditionellen Stufen des ordinierten Amtes, also zwischen Bischof, Priester und Diakon, ohne daß die Kirche daran zugrundegehen würde oder in ihrer amtlichen Struktur gefährdet wäre. Eine glatte, einfache Lösung für die Bewältigung des derzeitigen Priestermangels und für die Einbeziehung von Laien in das kirchliche Amt sehe ich nicht. Wichtig ist allerdings, daß die Kirche die Männer und Frauen, die heute Aufgaben in der Pastoral übernehmen möchten und dafür entsprechend ausgebildet sind, nicht zurückweist und ihnen auch nicht den Eindruck vermittelt, sie seien nur als Notlösung zur Überbrückung akzeptiert, bis wieder bessere Zeiten kommen. Sie müssen erfahren, daß die Kirche in ihnen eine Bereicherung ihres Dienstes und Auftrags erkennt und sie willkommen heißt und gewähren läßt. Die Kirche hatte früher Ämter, die es inzwischen nicht mehr gibt und sie entwickelt heute neue Ämter, die ihr zukünftiges Bild vermutlich in entscheidender Weise mitprägen und verändern werden.

„Symbol für die Vernichtung“

Deutschlands und Polens Bischöfe zu Auschwitz

In unabhängigen Erklärungen würdigten die Deutsche und die Polnische Bischofskonferenz die 50. Wiederkehr der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 1945. Die im folgenden als erster Text dokumentierte Erklärung der deutschen Bischöfe bewegt sich in der Kontinuität früherer Erklärungen zu diesem Thema. Auffallend ist die Erwähnung der Bedeutung von Auschwitz für Polen sowie für das polnisch-deutsche Verhältnis. Zu der Erarbeitung der beiden Erklärungen kam es, nachdem die Polnische Bischofskonferenz sich im vergangenen Jahr gegen eine gemeinsame Erklärung der deutschen und polnischen Bischöfe ausgesprochen hatte.

„Nicht den gebotenen Widerstand geleistet“

I. Am 27. Januar 1945 wurden die Konzentrationslager Auschwitz I und Auschwitz-Birkenau befreit. Unzählige Menschen sind dort auf schreckliche Weise umgebracht worden: Polen, Russen, Sinti und Roma sowie Angehörige anderer Nationen. Die überwiegende Mehrheit der Gefangenen und Opfer dieses Lagers waren Juden. Deshalb ist Auschwitz das Symbol für die Vernichtung des europäischen Judentums, die als „Holocaust“ oder mit dem hebräischen Wort „Schoa“ bezeichnet wird.

Das Verbrechen an den Juden wurde von den nationalsozialistischen Machthabern in Deutschland geplant und ins Werk gesetzt. Das „präzedenzlose Verbrechen“ der Schoa (Papst Johannes Paul II. am 13. Juni 1991) wirft noch immer viele Fragen auf, denen wir nicht ausweichen dürfen. Die Erinnerung an den 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz ist für deutsche Katholiken Anlaß, erneut ihr Verhältnis zu den Juden zu überprüfen. Zugleich mahnt der Tag an die Tatsache, daß Auschwitz seinen Platz auch in der polnischen

Leidensgeschichte hat und das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen belastet.

II. Schon in früheren Jahrhunderten sahen sich Juden Verfolgung, Unterdrückung, Ausweisung und selbst der Lebensgefahr ausgesetzt. Viele suchten und fanden Zuflucht in Polen. Doch verblieben auch Orte und Gebiete in Deutschland, in denen Juden relativ ungestört leben konnten. Seit dem 18. Jahrhundert bot sich in Deutschland eine neue Chance zu einem friedlichen Zusammenleben. Juden haben zur Entwicklung der deutschen Wissenschaft und Kultur Entscheidendes beigetragen. Dennoch lebte eine antijüdische Einstellung auch im kirchlichen Bereich weiter. Sie hat mit dazu geführt, daß Christen in den Jahren des Dritten Reiches nicht den gebotenen Widerstand gegen den rassistischen Antisemitismus geleistet haben. Es hat unter Katholiken vielfach Versagen und Schuld gegeben. Nicht wenige haben sich von der Ideologie des Nationalsozialismus einnehmen lassen und sind bei den Verbrechen gegen jüdisches Eigentum und Leben gleichgültig geblieben. Andere haben dem Verbrechen Vorschub geleistet oder sind sogar selber Verbrecher geworden. Unbekannt ist die Zahl derer, die beim Verschwinden ihrer jüdischen Nachbarn entsetzt waren und doch nicht die Kraft zum sichtbaren Protest fanden. Jene, die bis zum Einsatz ihres Lebens halfen, blieben oft allein. Es bedrückt uns heute schwer, daß es nur zu Einzelinitiativen für verfolgte Juden gekommen ist und daß es selbst bei den Pogromen vom November 1938 keinen öffentlichen und ausdrücklichen Protest gegeben hat, als Hunderte von Synagogen verbrannt und verwüstet, Friedhöfe geschändet, Tausende jüdischer Geschäfte demoliert, ungezählte Wohnungen jüdischer Familien beschädigt und geplündert, Menschen verhöhnt, mißhandelt und sogar ermordet wurden. Der Rückblick auf die Geschehnisse vom November 1938 und die zwölfjährige Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten vergegenwärtigt die schwere Last der Geschichte. Er erinnert daran, „daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“ (Wort der deutschsprachigen Bischöfe aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938). Versagen und Schuld der damaligen Zeit haben auch eine

kirchliche Dimension. Daran erinnern wir mit dem Zeugnis der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: „Wir sind das Land, dessen jüngste politische Geschichte von dem Versuch verfinstert ist, das jüdische Volk systematisch auszurotten. Und wir waren in dieser Zeit des Nationalsozialismus, trotz beispielhaften Verhaltens einzelner Personen und Gruppen, aufs Ganze gesehen doch eine kirchliche Gemeinschaft, die zu sehr mit dem Rücken zum Schicksal dieses verfolgten jüdischen Volkes weiterlebte, deren Blick sich zu stark von der Bedrohung ihrer eigenen Institutionen fixieren ließ und die zu den an Juden und Judentum verübten Verbrechen geschwiegen hat ... Die praktische Redlichkeit unseres Erneuerungswillens hängt auch an dem Eingeständnis dieser Schuld und an der Bereitschaft, aus dieser Schuldgeschichte unseres Landes und auch unserer Kirche schmerzlich zu lernen“ (Beschluß „Unsere Hoffnung“, 22. November 1975). Wir bitten das jüdische Volk, dieses Wort der Umkehr und des Erneuerungswillens zu hören.

III. Auschwitz stellt uns Christen vor die Frage, wie wir zu den Juden stehen und ob unser Verhältnis zu ihnen dem Geist Jesu Christi entspricht. Antisemitismus ist „eine Sünde gegen Gott und die Menschheit“, wie Papst Johannes Paul II. mehrfach gesagt hat. In der Kirche darf es keinen Platz und keine Zustimmung für Judenfeindschaft geben. Christen dürfen keinen Widerwillen, keine Abneigung und erst recht keinen Haß gegen Juden und Judentum hegen. Wo sich eine solche Haltung kundtut, besteht die Pflicht zu öffentlichem und ausdrücklichem Widerstand.

Die Kirche achtet die Eigenständigkeit des Judentums. Zugleich muß sie selbst neu lernen, daß sie aus Israel stammt und mit seinem Erbe in Glaube, Ethos und Liturgie verbunden bleibt. Wo es möglich ist, sollen christliche und jüdische Gemeinden Kontakt miteinander pflegen. Wir müssen alles tun, damit Juden und Christen in unserem Land als gute Nachbarn miteinander leben können. So werden sie ihren unverwechselbaren Beitrag für ein Europa leisten, dessen Vergangenheit durch die Schoah verdunkelt ist und das in der Zukunft ein Kontinent der Solidarität werden soll.

„Juden und Polen waren gemeinsame Opfer“

Das halbe Jahrhundert, das seit der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 1945 vergangen ist, lenkt noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf die schmerzhafteste Realität und Symbolik dieses Lagers, in dem Tausende Juden, Polen, Russen, Roma und Angehörige anderer Nationalitäten einen grausamen Tod erlitten haben. Bereits einige Monate nach dem Kriegsausbruch, in der ersten Hälfte des Jahres 1940, errichteten deutsche Nazis auf dem von ihnen eingenommenen und dem Reich angeschlossenen polnischen Gebiet das Konzentrationslager Ausch-

witz. In der Anfangszeit, nach der Errichtung des Lagers, waren Tausende von Polen, hauptsächlich Angehörige der gebildeten Klasse, Mitglieder von Widerstandsbewegungen, aber auch Geistliche und Vertreter fast aller gesellschaftlichen Schichten Häftlinge und Opfer dieses Lagers. Es gibt wohl kaum eine polnische Familie, die nicht wenigstens einen nahen Verwandten in Auschwitz oder einem anderen Lager verloren hätte. Mit Ehrfurcht verneigen wir uns vor dem oft in tief christlicher Gesinnung angenommenen Übermaß des Leidens. Ein ausdrucksvolles Beispiel dafür stellt die